

Kirche Greifensee

(Auszug aus dem Schweizerischen Kunstführer „Greifensee“, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizer Kunstgeschichte)

Geschichte. Im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts stiftete Marschall Hermann von Landenberg von Greifensee der Jüngere eine dem heiligen Gallus geweihte Kirche. Die genaueren Umstände des Kirchenbaus sind nicht bekannt. Maueruntersuchungen und bauliche Details weisen darauf hin, dass der jetzige Bau im grossen Ganzen aus einem Guss, wahrscheinlich als Teil der ersten Befestigung des Städtchens, errichtet worden ist. Damals dürfte ein Wehrgang durch das hohe Obergeschoss der Kirche geführt haben.

Für die Jahre 1419 und 1444 sind Zerstörungen bezeugt, die jedoch am heutigen Baubestand nur schwierig festzustellen sind. Vor allem auf der Südfassade lassen sich umfangreiche Brandspuren finden. Offenbar wurde auch die Nordwestfassade in Mitleidenschaft gezogen, dürfte doch die Mauer oberhalb des Gewölbes neu hochgezogen worden sein, was aus dem stark verschiedenen Mauerwerk geschlossen werden kann.

Bauliche Eingriffe, die seit dem 16. Jahrhundert konkreter überliefert sind, veränderten den Charakter des Gebäudes nicht nachhaltig. Folgende grössere Umbauten und Projekte sind zu erwähnen: 1638 wurde die hölzerne Empore eingebaut. Als Folge des Anschlussbegehrens von Nänikon im Jahre 1808 entwarf Johannes Volkart von Niederglatt einen Plan, der den Dreiecksraum zu einem Quadrat ergänzen wollte. Glücklicherweise wurde das Projekt nicht ausgeführt. 1818 erneuerte Maurermeister Gull den stadtseitigen Strebepfeiler und baute den an ihn anschliessenden massiven Emporenzugang. 1819 schenkte Hauptmann Pfenninger der Kirche eine Hausorgel, eine der frühesten nachreformatorischen Orgeln in der Zürcher Landschaft. Die letzte Renovation 1977/78 unter der Leitung von Architekt Peter Germann (Zürich) basierte auf genauen bauanalytischen Untersuchungen und unterstützte den klaren, harmonischen Ausdruck des Gebäudes.

Situation. Lage und Funktion bestimmten weitgehend die eigentümliche, solitäre Form der kleinen Kirche. Nahtlos in den östlichen Winkel der dreiecksförmigen Stadtanlage integriert, wiederholt die in den inneren Mauerring einbezogene Wehrkirche in ihrem Grundriss, einer Art Dreieck, ungefähr den Stadtgrundriss. Während südlich freier Zutritt zum Städtchen gewährt wird, schliesst sich nördlich das Gemeindehaus an.

Beschreibung. Äusseres: Über dem dreieckförmigen Grundriss, dessen stadtausserer Schenkel in einem leichten Bogen verläuft, erhebt sich der verhältnismässig hohe, klar geschnittene Baukörper mit geschlossenen Mauerflächen unter verzogenem, steilem Walmdach. Je nach Blickpunkt präsentiert sich das Gebäude anders. Die stadtseitige Fassade zeigt sich als strenge, rechteckige Fläche, auf der die einzelnen Elemente gleichsam aufgesetzt wirken: Links der Eingang mit stark profiliertem Gewände, das oben in einen Kielbogen ausläuft, wobei der umfassende Rahmen Eingang und Fenster zu einem Motiv zusammenbindet. Prägend ist das Türmchen mit seinen Spitzbogenöffnungen (Doppellanzette mit darrüberliegendem Dreipass) und geschindeltem, etwas tief aufgesetztem, schlankem Helm.

Die Geschlossenheit des Ringmauerteils wird durch schlitzartige Fensterchen und drei grössere Spitzbogenfenster durchbrochen. Von Norden her tritt das Kristalline, scharf Geschnittene des Baukörpers in den Vordergrund. Nur der obere, von der Dreiecksform des Daches abgeschlossene Teil der Nordostfassade ragt über das Dach des Gemeindehauses, wobei das Türmchen zwischen den Dächern verspielt hervorschaut.

Inneres: Das Zusammenspiel von klarer Geschlossenheit der Wehrkirche und der Leichtigkeit und Beweglichkeit des architektonischen Kunstwerks prägt das Innere noch weit mehr als das Äussere. Die kleine Halle lässt sich räumlich nicht fassen. Von einer einzigen Säule ungefähr in der Mitte wachsen zehn als Birnstäbe profilierte Rippen empor, welche sich nach kurzer Ruhe in den Schlusssteinen zu den sieben Wanddiensten hinunterbewegen und als feines Gespinst, als Sternengewölbe mit zwei dreieckigen Restgewölben, den Andachtsraum in transparenter Weise beschirmen. Knospen oder Früchten gleich sind die Schlusssteine mit Figuren, Wappen oder Rosetten in leuchtenden Farben gefasst. Durch diesen lichten, bewegten Raum zieht sich die hölzerne Empore von 1638, deren spürbare Stofflichkeit dank dem eleganten Stud, den balusterartig ausgeschnittenen Brüstungsbrettchen und dem Zahnschnittfries des Brüstungsbalkens etwas aufgelockert wird.

Die Ausstattungselemente sind v.a. auf die östliche Wand konzentriert. Sie dient als Träger der Kanzel (1780), des Pfarrstuhls (1758?) und zweier Wappengemälde: links hält ein Löwe mit Schwert und Reichsapfel das Zürcher Standeswappen, daneben das Wappen des regierenden Landvogts Melchior Hofmeister, rechts das Wappen